

Arbeiterpolitik

2. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Nr. 27

Erscheint wöchentlich einmal.
Redaktion u. Expedition:
:: Numunderstraße Nr. 23. ::

Bremen, den 7. Juli 1917

Einzel-Nummer 15 Pfg. Durch
die Post bez.: monatlich 60 Pfg.,
vierteljährlich 1.80 M. o. Bestellgeld

Inhalt:

Stockholmer Früchte	Seite 201
Aus der russischen Revolution	" 202
„Die Anarchie in Rußland“ (Schluß)	" 205
Zur Affäre Grimm. Von R. Kadek	" 205
Aus unserm politischen Tagebuch	" 206
Feuilleton:	
Ums Menschentum. Von Walter von Molo (Schluß)	" 207
Gemeinsam	" 208
Huttens Beichte. Von E. F. Meyer	" 208

Stockholmer Früchte.

Das große „Friedenswerk“ der pseudointernationalen Diplomatie will durchaus nicht vom Flecke kommen. Zwar sind täglich die Zeitungen vollgeschrieben worden von Nachrichten über die Vorgänge in Stockholm, von Empfängen und Interviews, von geheimen Sitzungen und Rabalen dieser oder jener Gruppe, dieser oder jener Regierung, von den großen Männern der Weltgeschichte und ihren erleuchteten Gedanken. Aber aus dem Wust der Reklamenotizen konnte das forschende Auge keine einzige positive Errungenschaft, keinen einzigen Schritt vorwärts erkennen. Noch ist alles in wüster Gärung. Noch sind sich die französischen Regierungssozialisten nicht klar darüber, ob sie den „Sozialisten des Kaisers“ gegenüber treten dürfen. Viel weniger wissen sie, ob ihnen die ridiküle Pose des Anklägers, des „Anwalts der Freiheit und Demokratie“, gegenüber den deutschen Mehrheitssozialisten, den „Verrätern des Sozialismus“, den „Helfeshelfern des preußischen Militarismus“, bessere Dienste bei der Dämpfung des französischen Volkes leisten wird oder nicht etwa doch wohl das notdürftige Zusammenleimen der zerschmetterten alten Internationale auf Grund des Zugeständnisses, daß sie letzten Endes vom selben Holze sind, wie die Scheidemänner.

Das erste Mittel würde ihnen aussichtsreicher erscheinen, wenn sie hoffen dürften, daß der nationale Gedanke beim französischen Proletariat noch genügende Durchschlagskraft hat, das zweite, wenn es gilt, das erwachte Proletariat durch internationales Getue wieder einzuschläfern und dadurch ihre wankende Parteiherrschaft zu stützen. Diese Frage, die den Sozialpatrioten der Entente noch so erhebliche Kopfschmerzen macht, ist für ihre deutschen Brüder entschieden. Die Scheidemänner haben alle Hände voll zu tun, um aus der Konkursmasse zu retten, was noch zu retten ist. Wie sie sich durch ihre Gewaltstreiche in den Besitz der Machtmittel der Partei setzten, so versuchen sie jetzt, das Vertrauen derer zu er-

halten, die aus der Geschichte der letzten drei Jahre nichts gelernt haben, wohl wissend, daß ihnen ohne den Kredit großer Massen weder die Parteiinstitute etwas einbringen, noch sie ihre politische Ambitionen befriedigen können. Das ist mit ein Grund, der sie zur Rolle des Friedensstifters treibt. Sie brauchen einen äußeren Erfolg.

Stärker noch als diese Erwägungen wirkt ein anderes auf die Haltung der Mehrheitsgruppen ein, das zugleich die Grundlage ihrer ganzen Politik überhaupt bildet. Für das Tun und Lassen der Regierungssozialisten ist die militärische Lage ausschlaggebend. Wegen dieser günstigen militärischen Lage konnten die deutschen Mehrheitssozialisten als Friedensfreunde auftreten. Aber ihre Entrüstung über die Franzosen und Engländer, die durchaus nicht die Stimme sozialistischer Vernunft annehmen wollten, ist keinen Sechser wert. In der Lage der Franzosen würden sie nicht anders handeln. Solange noch eine Hoffnung besteht, die deutsche Militärmacht niederzuwerfen oder Deutschland durch den Hunger zu bezwingen, und solange der innere Zusammenbruch noch nicht zur Tatsache geworden ist, kann bei den französischen Regierungssozialisten nicht das Friedensbedürfnis aufkommen. Die Deutschen aber erwarten von deutschen Heeren in Zukunft in der Hauptsache ein Beschränken auf die Verteidigung, das die Chancen bei den Friedensverhandlungen nicht mehr durchschlagend verbessern könnte.

Die Parole des Verständigungsfriedens macht sich außerordentlich schön, weil sie den Eindruck erweckt, als sei sie frei von jedem machtpolitischen Gedanken, auf den gesunden Menschenverstand und demokratische Ideen gestützt und eingegeben von reiner Liebe zum Frieden ohne Vergewaltigung. Die Arbeiter haben alle Ursache, sich durch den Schein nicht täuschen zu lassen und den Charakter dieser Friedensvorschläge scharf ins Auge zu fassen.

Zunächst ist das bewahrheitet worden, was wir in unserem Aufsatz „Stockholm-Illusionen“ voraus sagten: Die Scheidemannsche Friedensparole klopft bei den Regierungen an, sie appelliert nicht an die Völker. Ihr fehlt damit von vornherein das Wesen einer proletarischen Rundgebung, aber auch sonst ist in ihr von proletarischem Geiste kein Hauch zu spüren. Sie ist eine reine Gelegenheits- und Verlegenheitsmache ohne große historische Linie. An dem Nationalitätenproblem, das nur im Rahmen der sozialen Frage zu lösen ist, wird spießbürgerlich dilettantisch herumgeknobelt. So wird feierlich verkündet:

„Belgien soll weder ein Vasallenstaat Deutschlands, noch Englands oder Frankreichs werden.“ Das ist typisch für die bieder-männische Gedankenlosigkeit, die ihre Probleme einfach und leicht durch den moralischen Imperativ löst.

Gerade der Weltkrieg hat gezeigt, daß die Selbstständigkeit der Kleinstaaten vor die Hunde gegangen ist. Eines der Weltkriegsziele war die Bildung von Großstaaten und selbst wenn dieses Ziel nicht erreicht wird, ist doch die Unabhängigkeit der Kleinstaaten keinen Pfifferling mehr wert. Jede solche Deklamation, hinter der nicht der Wille zum Kampf gegen den Imperialismus, gegen das kapitalistische System überhaupt steht, ist nichts als Schellengelaute. Abgesehen davon, daß die Scheidemannier für einen Kampf gegen den Imperialismus überhaupt unfähig sind, trägt ihr Friedensmanifest ausgesprochen imperialistischen Charakter. Es wird die Rückgabe der während des Krieges entrisenen Kolonien gefordert. Statt des Kampfes gegen die Kolonialpolitik, ihre ausdrückliche Sanktionierung! Und als ganz konsequente Ergänzung dazu, die Forderung der Befreiung Irlands, Ägyptens, Tripolis, Marokkos, Indiens, Tibets, Koreas usw. von der Fremdherrschaft, deutsche Kolonialpolitik auf der einen Seite, Befreiung kolonialunterworfenen Völker auf der anderen.

Warum diese Forderungen nur für die Völker gehobener Kultur, die früher das Opfer imperialistischer Unterwerfung geworden sind? Was haben sie vom sozialistischen Standpunkt aus vor den sogenannten niederen Völkern voraus? Nichts! Sind diese etwa ganz selbstverständlich prädestinierte Opfer imperialistischer Raubpolitik und Ausbeutung? Und warum macht man vor der sogenannten friedlichen Durchdringung halt, dieser feinsten Blüte imperialistischer Politik, die sich von der imperialistischen Unterwerfung nur äußerlich unterscheidet? Warum? Nun, weil England diese Forderungen bezahlen müßte. Denselben Sinn hat die Parole Freiheit der Meere.

Mit keinem Worte ist größerer Unfug getrieben worden. Worin bestand denn Englands Seetryrannei? Nicht darin, daß England den friedlichen Handel irgendwie beeinträchtigt hätte, ein so scharfer Gegner Englands, wie der General Bernhardi, stellt z. B. ausdrücklich fest, daß England sogar das Prinzip der offenen Tür in seinen Kolonien durchaus gewahrt habe (Bernhardi, Unsere Zukunft, Seite 17). Seine Herrschaft über das Meer, die ihm durch seine Flotte, durch die Besetzung marinestrategischer Punkte, durch Kohlenstationen usw. gewährleistet war, sicherte England seine Kolonien im Kriege und unterstützte es in seiner Machtpolitik im Frieden. Ein Großstaat, der ebenfalls Kolonial- und imperialistische Machtpolitik treiben will, versteht deshalb unter dem Prinzip Freiheit der Meere die Sicherung seiner eigenen Politik durch Marinestützpunkte usw., sowie die Zurückdrängung Englands. Wo auf dem Kampf gegen den Imperialismus verzichtet wird, verbirgt sich also hinter dieser Forderung gerade eine Verschärfung der imperialistischen Konkurrenz.

Vervollständigt wird dieses Programm, und damit wird besonders auf die Kurzsichtigkeit der Arbeiter spekuliert, durch pazifistische Forderungen. Ausbau der völkerrechtlichen Bestimmungen, wo der Weltkrieg deutlich genug gezeigt hat, daß solche Konventionen nur Makulatur sind.

Internationale Schiedsgerichte, die nur Zwirnstränge über dem Wege machthungriger Großmächte sind. Abschaffung der Geheimdiplomatie, die sich als unentbehrliches Requisite jeder planmäßigen Machtpolitik überall einnistet muß. Alles das sind Illusionen, Verlegenheitswege für Politiker, die keinen wirklichen Kampf gegen den Imperialismus wagen oder wollen.*

Die Stockholmer Konferenz ist vorläufig geschlossen worden. Die Blühträume sind nicht gereift. Nur eine Frucht hat sie hervorgebracht: Das Friedensprogramm der deutschen Sozialpatrioten. Und das ist ein Holzapfel.

* Sehr lustig macht es sich, wenn auch die Leipziger Volkszeitung über den Pazifismus in dem Friedensprogramm herfällt. Dieser Pazifismus ist doch die ganze Schulweisheit der unabhängigen Politik.

Aus der russischen Revolution.

Die Kronstädter Ereignisse.

Ueber die Kronstädter Ereignisse, über die die bürgerliche Presse viel Lärm machte und mancher friedliche, im Trüben fischende Bourgeois erschauerte, wo die Arbeiter und Soldaten nicht nur die Kastanien der Revolution aus dem Feuer holten, sondern auch selbst die Staatsgewalt in die Hände nahmen, informiert uns ein dortiger Genosse folgendermaßen:

In die politischen Wirnisse der russischen Revolution leuchtet als Schulbeispiel ein grelles Licht: Kronstadt.

Kronstadt hat sich von Rußland abgetrennt und gedenkt vielleicht morgen schon Petrograd zu bombardieren. Das Kadettenorgan, die Kfesch, forderte von der provisorischen Regierung die Ergreifung strengster Maßnahmen gegen die Meuterer und selbst das Organ der fraktionslosen Sozialdemokraten, die von Gorki herausgegebene Nowaja Schynj erklärte, daß sie den Kronstädter Ereignissen gegenüber ohne jedes Verständnis bleibe.

In Wirklichkeit ist in den Schreckenstagen in Kronstadt nicht die geringste Aenderung der faktischen Sachlage eingetreten: Kronstadt, die große Seefestung, verwaltet sich seit dem ersten Augenblick der Revolution selbst. Die unter dem zarischen Regime bis aufs Blut gepeinigten Matrosen und Soldaten Kronstadts haben in den ersten Tagen der Revolution die Zarenschergen ins Gefängnis geworfen, den Arbeiter- und Soldatenrat gewählt und ihm die ganze Gewalt über die Stadt, den Hafen, die Werkstädte überwiesen. Als dann die bürgerliche provisorische Regierung entstanden ist, wagte sie nicht den Kronstädtern eigene Beamten auf den Hals zu hegen. Sie sandte nur einen Regierungskommissär, der sie bei dem Arbeiterdelegiertenrat vertrat, ohne sich praktisch in dessen Tätigkeit einzumischen. Er hatte auch keine Veranlassung dazu, da der Soldatenrat, der das Vertrauen der Volksmasse in vollem Umfang genießt, die vollste Ordnung aufrecht erhielt. Am 30. Mai beschloß der Soldatenrat der faktischen Sachlage den juristischen Ausdruck zu verleihen und schaffte den Regierungskommissär ab. Man läßt sich manchmal den Blinddarm operieren, bevor man an ihm erkrankt, schrieb über diesen Entschluß im Organ des Kronstädter Arbeiter-

delegiertenrates sein Vorsitzender, der Soldat Lubowicz: wir wollen keinen anderen Beamten anerkennen, als die von uns gewählten.

Wenn auch der Beschluß des Kronstädter Soldatenrates keine Aenderungen in der faktischen Sachlage einführte, so hatte er doch einen ernstesten politischen Hintergrund, über den die opportunistische Mehrheit des Arbeiterdelegiertenrates in Petrograd Ursache hat nachzudenken. Die vollkommene Unfähigkeit der provisorischen Regierung die Sache des Friedens auch um einen Schritt vorwärts zu bringen, der vollkommene Verzicht auf irgend welche ernste Maßregel gegen die katastrophal zunehmende Teuerung diskreditiert in den Augen der Arbeiterschaft mit jedem Tage mehr nicht nur die bürgerliche Mehrheit der Regierung, sondern auch ihre sozialistische Minderheit. Man braucht sich garnicht auf die Alarmrufe der diese Minderheit unterstützenden Organe zu berufen, von denen z. B. der Petrograder Denj vom 7. Juni schreibt: „Der Arbeiterdelegiertenrat widerspiegelt keinesfalls mehr vollkommen die Stimmung des Petrograder Proletariats. Wenn die Dinge weiter so gehen, wird der Delegiertenrat bald eine kleine Insel im Meere der Anarchie bilden.“ Die Zeitung stellt fest, daß die „sozialistischen“ Minister mit jedem Tag mehr an Popularität in der Arbeitermasse verlieren, die sie als Helfershelfer der Bourgeoisie betrachtet. Eine noch viel ausdrücklichere Sprache sprechen die einfachsten Tatsachen: entgegen den Beschlüssen des Delegiertenrates oder ohne sie abzuwarten, treten die Arbeiter in Streiks. Wenn dies in Petrograd geschieht, wo ein Duzend kleinbürgerlicher Zeitungen die Politik der opportunistischen Mehrheit des Delegiertenrates den Arbeitermassen schmackhaft zu machen sucht, wo Hunderte und Aberhunderte kleinbürgerlicher Intellektuellen diese Politik in Versammlungen verteidigen — konsequent wird sie nur von der Prawda und den Bolschewikis bekämpft — so ist es leicht einzusehen, daß wo diese Beeinflussungsmittel fehlen, die Arbeitermassen noch viel schneller als in Petrograd zur Einsicht gelangten, daß ohne die Ergreifung der Macht durch ihre Vertreter, ohne die Beseitigung der kapitalistischen Elemente die Revolution verloren ist. Die Kronstädter Ereignisse lassen sich nur in diesem Zusammenhange erklären. Die Soldatenmasse Kronstadts wollte, wie ihre Vertreter in der Sitzung des Petrograder Delegiertenrates ausdrücklich erklärten, durch ihren Beschluß den Petrograder Arbeitern und Soldaten zurufen: Nehmt die Gewalt in eure Hände! Nun haben die Kronstädter erklärt, daß sie aus ihrem Beschluß über die Nichtanerkennung der provisorischen Regierung momentan keine praktischen Schlüsse ziehen wollen, der Beschluß habe vornehmlich nur die Bedeutung eines Wegweisers für das Petrograder Proletariat gehabt.

Was wollen aber die sozialpatriotischen Opportunisten tun, wenn bei der Verschärfung der Gegensätze an einem wichtigen militärischen oder wirtschaftlichen Knotenpunkte die Soldaten und die Arbeiterschaft von Worten zu Taten übergehen werden?

Die Bolschewikis suchen die Ereignisse keinesfalls zu forzieren, sie wissen wohl die Bedeutung einer einheitlichen Aktion im ganzen Reiche zu würdigen. Aber die Geschichte hat es keinesfalls Petrograd notariell zuge-

sichert, daß es immer den Kopf der Revolution bitben muß. Schon garnicht davon zu sprechen, daß das Petrograder Proletariat keinesfalls zur lebenslänglichen Anerkennung der opportunistischen Leitung verurteilt ist. Das Ausführungsorgan des Petrograder Delegiertentages fürchtet den Bruch mit der Bourgeoisie. Es wird ihn nicht vermeiden können. Möge es zusehen, daß es von der Arbeitermasse nicht getrennt dasteht im Moment, wo es selbst einseht, daß ihm nichts übrig bleibt, als die Gewalt in die Hände zu nehmen.

Die Offensive.

Die provisorische Regierung ist zur Offensive übergegangen. Sie will der Welt zeigen, daß die Feinde Rußlands irren, wenn sie annehmen, daß die Revolution die Kraft Rußlands geschwächt hat. Die russische Offensive begann gleichzeitig an der rumänischen, wie an der Rigauer Front. Sie wurde eingeleitet durch eine glänzende moralische Attacke des Kriegsministers Kerenski gegen den Geist der Zerfägung. Als nämlich Herr Kerenski eine seiner Reden hielt, die so glänzend geeignet sind den kriegerischen Geist im deutschen Heere zu stärken, da trat ein Soldat auf und äußerte die Meinung, daß die Revolution dem russischen Menschen soviel Ursache gibt zur Lebensfreude, daß es Zeit wäre sich darum zu bemühen, ihm Gelegenheit zum Leben und nicht zum Sterben zu geben — da ließ ihn Herr Kerenski mit Schimpf und Schande aus der Armee entfernen. Nun war alles zu einer Offensive bereit

Aber es zeigte sich, daß die moralische Diffamation einzelner, die der Friedenssehnsucht Ausdruck verleihen, nicht genügt, um den Soldaten die Ueberzeugung beizubringen, daß sie für die russische Freiheit kämpfen, wenn sie auf Geheiß von London und Paris ins Feuer gefandt werden, sozusagen als lebender Zins an Stelle der nicht ausbezahlten Anleihezinsen. An der rumänischen Front weigerten sich vier Regimenter in die Frontlinie vorzurücken und arretierten die Offiziere, die sie dazu nötigen suchten. Scherbatschew, der am ersten Mai, als die russischen Soldaten den Genossen Rakowski aus dem rumänischen Gefängnis befreit haben, dagegen protestierte, unter Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht des rumänischen Volkes, wollte den russischen Soldaten das Recht der Selbstbestimmung über ihr eigenes Leben nicht zuerkennen. Er ließ sie von der Kavallerie und Artillerie umzingeln und drohte Feuer zu geben, wenn sie sich nicht ergeben. Um Blutvergießen zu vermeiden, unterwarfen sich die Regimenter, 200 Mann wurden arretiert, darunter ein bolschewikischer Leutnant, der vom General als „Kadelführer“ angesehen wird.

Gleichzeitig mit der Nachricht über diesen glänzenden Sieg der Offensive Kerenskis über russische Soldaten an der rumänischen Front, kommt die Nachricht von der Festnahme des Leutnants Hastow, eines Mitarbeiters der „Dkopnaja Prawda“ (Schützengrabenwahrheit), der bolschewikischen Frontzeitung, der die Majestät des Kriegsministers Kerenski durch eine scharfe Kritik beleidigt haben soll.

Die kapitalistische Presskanaille triumphiert. „Wenn jetzt die Tat sich gegen verbrecherische Handlungen wendet, so ist die Zeit vielleicht nicht fern, wo tatkräftig gegen die Propaganda der Anarchie eingeschritten wird, gegen die Personen, die unverantwortlich demagogische Lösungen

in die Massen werfen." So schreiben die „Birschewija Wiedomosti“, das Börsenblatt des Herrn Propper, das sich bisher zwar nur mit der Unterstützung des Börsenjobbertums beschäftigte, aber seit dem Sieg der Revolution natürlich streng revolutionär und republikanisch ist und zu den tapfersten Verteidigern der Revolution vor den konterrevolutionären Machenschaften eines Lenin gehört!

Die „Swiestia“, das Organ der sozialpatriotischen Mehrheit des Arbeiterdelegiertenrates verteidigt die Gewaltanwendung des Generals Schtscherbatschew gegen die vier Regimenter an der rumänischen Front. Die Ablehnung der Besatzung der Frontlinie durch die Soldaten sei ein Bruch der Solidarität gegenüber den Soldaten gewesen, die sich in der Front befinden, die Revolution dürfe das nicht erlauben. Das Organ vergißt nur eine Kleinigkeit: die provisorische Regierung läßt sich von den Entente-Regierungen an der Nase herumführen, sie stellt an sie kein Ultimatum wegen des Beginns der Friedensverhandlungen, sie unternimmt keine Schritte zur Unterstützung der Friedensbewegung in anderen Ländern. Das erklärt vollkommen, daß sich Teile der Armee finden, die zum direkten Druck auf die Regierung durch Dienstverweigerung übergehen.

Dagegen können nur die mit revolutionären Mitteln kämpfen, die gegen den imperialistischen Krieg ankämpfen, die den Soldatenmassen die Sicherheit geben, daß kein Tropfen Blut unnütz fließen wird. Die provisorische Regierung, die ein Spielball der Ententenregierungen ist, erweckt dieses Vertrauen nicht. Treibt sie die Soldaten gewaltmäÙig in die Front, so geschieht es nicht im Interesse der Revolution, sondern der Entente.

Aber ganz davon abgesehen, so treibt sie ein gefährliches Spiel. Die jetzigen Revolutionsgeneräle und früheren zarischen Lakaien verstanden es auch sehr gut mit Maschinengewehren die Truppen ins Feuer vorzutreiben. Das Resultat ist bekannt. Sollte es die provisorische Regierung auf ein Blutvergießen ankommen lassen, so wird sie auf den Widerstand der breitesten Arbeiter- und Soldatenmassen treffen. Wie sie den Krieg zu führen gedenkt, wenn sie gleichzeitig einen Bürgerkrieg entfesselt, das ist ein Geheimnis ihrer Zivilstrategen.

Die Bolschewiks aber fürchten die Gewalt der „Sakobiner gegen das Volk“ nicht; eine so fest im Volke verankerte Partei wie die Bolschewiks, braucht die Gewalt nicht zu fürchten, selbst wenn sie vorerst noch eine Minderheit bildet. Sie hat der zarischen Gewalt getrotzt, sie wird der Gewalt der kapitalistisch-sozialpatriotischen Regierung trotzen.

Die Sammlung der internationalistischen Kräfte.

Dies eine hatte die russische Revolution im vornherein voraus: Es bestand eine konsequent internationale Partei, die sich allerdings erst in der Folge der Revolution mit voller Macht durchsetzen muß, die Bolschewiks. Die Tätigkeit der National- und Imperial-Sozialisten, die unklaren Formulierungen und schwankenden Taten der Sozialpazifisten, die allen Anderem eher denn den Interessen und Wünschen der Arbeiter entsprach, die Krieg und Durchhalten predigten, wo die Arbeiter Frieden und Brot verlangten, mußte den Massen die Augen öffnen. Naturgemäß fällt sonach die Sammlung der internationalistischen Kräfte in Rußland

mit dem Wachsen der Organisationen der Bolschewiks zusammen. Und das um so rapider, je mehr die offiziellen Sozialisten, die Menschewiki, sich ihrer Aufgabe als Bourgeois-Sozialisten anpassen, je konsequenter sie mit Worten und Taten imperialistische Politik treiben.

So siegte auf der Reichskonferenz der Menschewiki die sozialpatriotische Politik vollkommen. Die Menschewiks sprachen sich für die Unterstützung der provisorischen Regierung, die den imperialistischen Krieg weiterführt — ohne Rücksicht auf seine Verleugnung in Worten — für die Verzögerung der Expropriation des Großgrundbesitzes bis zur konstituierenden Versammlung usw. aus. Kein einziger Vertreter der Zimmerwalder Politik wurde in die Parteileitung gewählt. Die Konferenz der Menschewiks bewies, was wir immer den Genossen Martow, Martynow und anderen menschewikischen Internationalisten vor der Revolution sagten: ihre Partei ist sozialpatriotisch, weil sie immer opportunistisch war.

Die Internationalisten Menschewiks erklärten der Konferenz, daß sie sich ihren Beschlüssen nicht fügen. Die organisatorische Spaltung der Menschewiks ist also sehr wahrscheinlich. Auf einer Seite stehen die halben und ganzen Sozialpatrioten unter Daus, Zeretellis Führung, die sich von Plechanow nur dadurch unterscheiden, daß sie keine Niederlage Deutschlands erstreben, auf der anderen Seite die Menschewikischen Internationalisten unter Martows, Martynows, Larins Führung, die den Weg zum Frieden auch in Rußland im Klassenkampf sehen.

Außerhalb der menschewikischen Organisation stehen die Internationalisten, die der Führung Trozkys folgen, die Teilnahme an der Koalitionsregierung ablehnen. Sie nennen sich „Vereiniger“ (Objediniency).

Auf diese Weise bestehen neben der Massenorganisation der Bolschewiks zerstreute internationalistische Gruppen, die keine größere organisierte Macht darstellen, aber dank der glänzenden schriftstellerischen Fähigkeiten Martows und Trozkys, dem Wissen Kjasanows eine nützliche Rolle im Kampfe gegen den Sozialpatriotismus spielen können. Dies in Betracht ziehend, schlug ihnen das Zentralkomitee der Bolschewiks den Eintritt in unsere Partei vor, bei vollkommener Sicherung der Freiheit der Diskussion in strittigen Fragen, bei Gewährung einer Vertretung in der Redaktion usw. Die Verhandlungen sind noch nicht beendet, aber schon werden gemeinsame Wahllisten bei den Kommunalwahlen in Petersburg mit den Trozkisten aufgestellt.

Die nicht bolschewikischen Internationalisten stehen jetzt vor der Entscheidung, ob sie in Reih und Glied einer großen Partei wirken wollen, die der Haupttrupp der zukünftigen Internationale ist, oder als Freischärler wirken wollen: für eine starke Partei gibt es zwischen dem Lager des Internationalismus und Sozialpatriotismus in Rußland keinen Platz.

Das Zentralkomitee der Bolschewiks hat beschlossen, sich nur an der Zimmerwalder Konferenz zu beteiligen und falls diese beschließen würde, zu einer allgemeinen Konferenz mit den Sozialpatrioten zu gehen, aus der Zimmerwalder Vereinigung auszutreten. Schon nach diesem Beschluß fand eine Versammlung des Arbeiterdelegiertenrates statt, an der die Vertreter des Zimmerwalder Büros Grimm und Balabanow teilnahmen.

Grimm erklärte sich gegen eine gemeinsame Konferenz mit den Sozialpatrioten, da dies nur die Autorität der Scheidemänner und Renaudel und ihre kontrerevolutionäre Politik in den Massen stärken könnte. Auf die Anfrage Trozkys erklärte Grimm, daß der Eintritt in die Koalitionsregierung zusammen mit den Vertretern des Kapitals unvereinbar mit den Grundsätzen der Zimmerwalder Vereinigung ist. In dieser Sitzung wurde keine Entscheidung gefaßt.

In der nächsten beschloß das Exekutivkomitee des Arbeiterdelegiertenrates ein neues Manifest, das einen Schritt nach links darstellt. Erstens behält der Arbeiterdelegiertenrat die Einberufung der Konferenz in eigenen Händen: er lehnt also die Branting-Huysmans-Konferenz, in der die Sozialpatrioten Herren der Lage wären, ab. Zweitens stellt er als Bedingung der Teilnahme in der Konferenz die Ablehnung des Burgfriedens, den Bruch mit der eigenen Regierung.

Was das bedeutet, drückt ein Artikel von W. Kojanow in der „Nowaja Schynz“ vom 1. Juni klar aus: „Es ist kein Platz da für diplomatische Tachtelmechtel. Entweder Bruch mit der Politik des 4. August, oder Bruch mit der Internationale.“ (Kojanow ist Sekretär der auswärtigen Abteilung des Exekutivkomitees. Sein Kommentar ist also auch autoritativ.)

Die Bolschewiks schenken den Scheidemännern keinen Glauben, selbst wenn diese unter dem Druck der Verhältnisse den Burgfrieden abschwören würden. Sie würden trotzdem keinen Klassenkampf führen. Jedenfalls stellt der Entschluß der Exekutive einen Schritt nach links dar, da es sehr zweifelhaft ist, ob die Sozialpatrioten unter das kaudinische Joch gehen.

„Die Anarchie in Rußland“.

In dem was die bürgerliche Presse als „Anarchie“ versteht, sieht die revolutionäre Sozialdemokratie ebenso Folgen der zarischen Mißwirtschaft, wie Anfänge der Neuordnung. Diese Neuordnung kann zu Ende geführt, der Chaos überwunden werden auf zwei Wegen. Entweder durch die sofortige Aufrichtung einer kapitalistischen Gewalt über die Arbeitermassen, die sie unter das Joch beugt, ihnen beibringt, daß auch die bürgerliche Republik die ökonomische Knechtschaft des Proletariats bedeutet. Das wäre die bekannte kapitalistische Ordnung. Oder indem die Sozialdemokratie der Arbeiterschaft Ordnung entgegen den Interessen des Kapitals in die Verhältnisse zu bringen sucht: d. h. den Kapitalprofit auszuschalten und die Fabrikverfassung zu demokratisieren.

Der erste Weg ist nicht nur für den Sozialismus ungangbar, sondern er ist momentan überhaupt ungangbar. Zu groß ist der Druck der Massen, als daß selbst die Kapitalisten ihn betreten könnten. Sie sammeln erst die Kräfte, sie warten bis die Arbeiterschaft sich wirklich unfähig zeigt, irgend welche eigene Ordnung zu schaffen. Der zweite Weg erfordert die Ergreifung der politischen Macht durch die Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte im ganzen Reiche. Nun werden die Volksmassen selbst sich beherrschen, wenn diese Volksregierung die Kontrolle über die am meisten konzentrierten Industriezweige übernimmt, wenn die lokale Arbeiterräte ihre Leitung übernehmen; nur dann wird der

Wiederaufbau des wirtschaftlichen Lebens von unten beginnen, wird der Widerspruch aufgehoben, der darin besteht, daß der Proletarier nicht gleichzeitig der sich befreiende Bürger und der demütigte Lohnsklave sein kann.

Es ist eine gigantische Aufgabe, die hier vor der Arbeiterschaft steht. Inmitten des wütenden Weltkrieges nicht nur die verwüstete Erbschaft des Zarismus zu übernehmen, sondern sie auch auf neuen, nirgends in Europa gesehenen Grundlagen zu ordnen: inmitten des Weltkrieges zwar nicht den Sozialismus durchzuführen, aber jedenfalls Uebergangsmassregeln zu ihm zu ergreifen. Die Größe der Aufgabe läßt auch die ehrlichsten kleinbürgerlichen Elemente von ihr zurückschrecken. „Die Welt ist aus den Fugen gegangen, wehe mir, daß ich sie einrenken muß“, rufen sie mit Hamlet. Und so suchen sie, die sie im Arbeiterdelegiertenrat von Petrograd die Mehrheit haben, diese Aufgabe der provisorischen Regierung zuzuschieben. Aber wenn die provisorische Regierung keine Macht hatte durch die eigene Kraft, die Kraft des Kapitals den Arbeitern zur „Vernunft“ zu überreden, so wird es auch den kleinbürgerlichen Sozialisten nicht gelingen, dies im Sinne des Kapitals zu tun. Die Streikwelle ergießt sich durch das Land gegen den Willen des Petrograder Arbeiterdelegiertenrates und die sozialistischen Minister werden von immer größeren Kreisen der Arbeiterschaft mit Mißtrauen begegnet.

„Was gedenken Sie, Genosse Zeretelli, zu tun, um das Gehalt des Ministers mit dem des Postboten auszugleichen“ — wurde Zeretelli auf dem Monstreemeeing am 27. Mai in Moskau gefragt, und die Versammlung stellte an den Petrograder Arbeiterrat die Forderung, er solle die gesamte Gewalt ergreifen. Das Zaudern der Menschewiks, der Trudowiks kann nur das Resultat haben, daß sie von der Welle der proletarischen Bewegung weggeschwemmt werden, wenn sie sich nicht zettig ermannen und an die sehr schwierige, aber einzig mögliche Aufgabe der Organisation dieser Bewegung gehen, wie es die Bolschewiks überall mit voller Kraft tun. Die Opportunisten werden nicht viel Zeit zur Besinnung haben. Die Ereignisse verschärfen sich zusehends. Die Tage der Koalitionsregierung sind gezählt. Jeder größere Streiks kann ihr das Licht auslöschen.

Die Ententepresse hat Recht von ihrem Standpunkt aus, wenn sie ruft: bändigt die Kanaille. Die Revolution bedroht nicht nur den Sieg der Entente, sie bedroht die von der Ententekapitalismus in Rußland investierten Kapitalien. Die „Anarchie“ in Rußland ist weit davon entfernt, irgend einen Imperialismus die Wege zu öffnen, sie bedeutet eine Verteidigung der Revolution nach außen, die vielleicht effektiver ist, als die Mauloffensive des Herrn Kerencki.

Zur Affäre Grimm.

Da uns bisher keine Erklärung des Zentralkomitees der Russischen Sozialdemokratie zur Affäre des Genossen Grimm vorliegt, halte ich mich für verpflichtet einstweilen folgende persönliche Erklärung abzugeben:

1. Der Fall Grimm berührt die bolschewikische Partei in keiner Hinsicht. Schon am 1. Februar 1917 wie am 20. März 1917 erklärte der Vertreter des Zentralkomitees Genosse Zinowjew, wie auch der Unterzeichnete als Ver-

treter des Landesvorstandes der Sozialdemokratie Russisch-Polens und Littauens in den Sitzungen des Zimmerwalder Bureaus ihr Mißtrauen zur politischen Linie des Genossen Grimm schriftlich zu Protokoll. Sie charakterisierten diese Politik als die Politik des Radikalismus in Worten und Opportunismus in der Tat.

2. Genosse Grimm hat in der Woche, in der er die Verhandlungen mit Zeretelli und Skobelew über seine Affäre führte, es vermieden die bolschewikische Partei über sie in Kenntnis zu setzen, wodurch er selbst unterstrich, daß er die Affäre als rein persönliche behandeln will.

3. Die Erklärungen des Genossen Grimm lassen die Frage nach der Ursache, weswegen ihm Bundesrat Hoffmann die Mitteilung über die deutschen Friedenswünsche zugehen ließ, vollkommen unaufgeklärt. Von der Beantwortung dieser Frage wird das Urteil der bolschewikischen Partei, wie aller anderen Teile der Zimmerwalder Linken über den Fall Grimm abhängen. Schon jetzt muß jedoch gesagt werden, daß, falls Genosse Grimm irgend welche Schritte unternommen hatte, die auf eine diplomatische Vermittelung zwischen den kapitalistischen Regierungen ausgingen, dies unvereinbar mit dem Wesen der Zimmerwalder Bewegung wäre.

4. Dies alles hindert nicht in dem Vorgehen der Zeretelli, Skobelew u. Co. gegen Genossen Grimm einen politischen Anschlag der russischen Sozialpatrioten zu sehen, einen Versuch die internationalistische Bewegung in Rußland als eine deutsche Intrige darzustellen. Ohne Rücksicht auf das später zu fassende Urteil über das Vorgehen Grimms, ist deshalb gegen seine Ausweisung aus Rußland Protest zu erheben.

5. Die Niederlegung des Amtes als Mitglied der Zimmerwalder Kommission durch den Genossen Grimm ist zu begrüßen.

6. Wenn die Presse der Ententesozialpatrioten die Affäre Grimms als die Katastrophe von Zimmerwald behandelt, so entspricht das den Tatsachen keinesfalls. Die Katastrophe von Zimmerwald würde erst stattfinden, wenn die Vertreter der Zimmerwaldparteien sich an der sozialpatriotischen Konferenz beteiligen würden.

Stockholm, 23. Juni 1917.

Karl Radek.

Aus unserm politischen Tagebuch.

24. Juni.

Aus Stockholm wird unterm 22. Juni gemeldet: Soeben trafen Haase, Rautsky, Bernstein, Herzfeld (letzterer für Hoffmann) und Stadthagen ein. Die Verhandlung mit ihnen beginnt noch heute. Sonnabend und Sonntag wird nicht verhandelt, da Mittsommer als Landesfest gefeiert wird.

Damit wäre also das Rätsel gelöst, das bisher die unabhängige Delegation für die Stockholmer Konferenz umgab. Zugleich lernen wir eine geradezu geniale und überaus mutvolle Taktik kennen, eine Taktik, die in der Tat die großen Zentrumsmeister Rautsky und Bernstein verrät. In unserem Aufsatz Stockholmer Illusionen hatten wir geschrieben, die deutschen Zentrumsleute würden genötigt sein, den Sozialpatrioten Ehrenerklärungen abzugeben, wenn sie ernsthaft auf der Stockholmer Konferenz mitarbeiten wollten. Ja, Kuchen, sagen diese Sapperloter, Ehrenerklärungen für die Scheidemann noch lange nicht, um das drücken wir uns herum. Da quetschten sie sich beim Eingang zum Konferenzsaal in eine Ecke, warteten bis die Scheidemann das Lokal verließen, und husch, waren sie darinnen. Die deutschen Sozialpatrioten hatten bei entsprechender Reklame erst einmal ihr Geschäft in der Popularität

gemacht und nun baut die kleine Konkurrenz ihr Büdchen auf und schreit: Wir sind die billigen Leute! Es ist von überwältigender Komik, zu sehen, mit welchen Mitteln diese Helben große Politik machen. Wir fürchten aber, daß die Herren in Stockholm aus einem Versteck in das andere kriechen müssen, denn sie sind doch auf dem internationalen Kongreß der Sozialpatrioten. Oder genießen sie sich bloß vor dem David, Ebert, Scheidemann, wogegen die Oesterreicher verhandlungsfähig sind? Und wie stellen sie sich zu Vandervelde und Renaudel, die sehr gerne mit ihnen bankettieren würden?

Oder werden sie etwa auch unter dem Vorhänge Brantings arbeiten, der unseren Höglund so schmachvoll verraten. Bitte, ihr Herren, was wollt ihr nun eigentlich auf der Konferenz der Sozialpatrioten — nichts weiter, als euch blamieren? Und was sagen die Leute von der Internationalen Gruppe zu dieser jammervollen Taktik?

30. Juni.

In der „Bremer Bürgerzeitung“ finden wir folgende interessante Klarstellung:

„Auch die russische Korrespondenz „Pravda“, die in Stockholm erscheint, übt in ihrer soeben erschienenen vierten Nummer heftige Kritik an den Stockholmer Beratungen. Sie unterstreicht drei Friedensmöglichkeiten, den Siegesfrieden, den diplomatischen Verständigungsfrieden und den Frieden der europäischen Revolution. Den Siegesfrieden wollen die Imperialisten aller Länder, die einen für die Zentralmächte, die anderen für die Entente, und in ihrem Gefolge sind von den russischen Revolutionären die Gutschkow und Miljukow, Plechanow und seine Freunde. Auch die Mehrheit der französischen Sozialisten und englischen Gewerkschaften erstrebt diesen Siegesfrieden. Demgegenüber wollen die Zimmerwalder und Leninisten den Revolutionsfrieden. Die europäische Arbeiterklasse soll sich überall der politischen Gewalt bemächtigen und dann einen Frieden schließen, der jegliche Unterdrückung beseitigt. Das ist gewiß sehr ideal gedacht, aber alle, welche unter diesem entlegenen Weltkrieg schwer leiden, werden nicht geneigt sein zu warten, bis nun auch in Deutschland, Frankreich und England eine Revolution stattgefunden hat und soweit fortgetrieben ist, daß die ganze Staatsmacht in den Händen der Arbeiterklasse liegt.“

Deshalb erstrebt die deutsche Sozialdemokratie und der russische Arbeiter- und Soldatenrat den diplomatischen Verständigungsfrieden. Entrüstet erklärt die Stockholmer „Pravda“, die übrigens von Karl Radek geleitet wird, dabei würde nur ein ganz ordinärer Schacherfrieden der imperialistischen Diplomatie herauskommen und keineswegs ein Friede der Völker. Mag sein! Aber die Hauptsache ist, daß dabei endlich der Friede herauskommt. Der Siegesfriede ist für den Nationalisten, der Volksfriede für den Revolutionär sehr verlockend, aber der Verständigungsfriede ist allein rasch erreichbar. Darum ist die deutsche Sozialdemokratie von Anfang an nicht dem Luftgebilde eines Revolutionsfriedens nachgegagt, sondern hat für die Verständigung gearbeitet und wird weiter in diesem Geiste wirken.“

Das ist wirklich sehr nett, klar und deutlich und beweist wiederum: Die einstmals revolutionäre, internationale Sozialdemokratie ist national und kontrerevolutionär.

W.B. Berlin, 30. Juni. Am Donnerstag, 29. Juni, am Vorabend von Peter und Paul, wurden in Düsseldorf eine Anzahl von Lebensmittelläden durch Frauen und „halbwüchsige“ Burschen geplündert. Die Beteiligung feindlicher Ausländer, Belgier und Russen, wurde dabei festgestellt. Eine größere Anzahl davon wurde verhaftet und sieht strenger Bestrafung entgegen. Das aus diesem Anlaß eingelegte außerordentliche Kriegsgericht sprach schon am 29. Juni 15 Urteile aus, darunter bis zu 6 Jahren Zuchthaus.

Die Staatsformen aller Völker bilden sich nur durch Zeit, Krieg, inneren Kampf und Stöße; — folglich müssen sich Gesetze und Verfassungen nach Zeit und Umständen richten, sie sind keine Offenbarungen Gottes. Demokritos.

Wir bitten unsere Postabonnenten, falls ab 1. Juli keine Zustellung unserer Zeitschrift durch die Post erfolgt, dieselbe am Orte bei der Post zu bestellen, oder unsere Expedition, Bremen, Aumunderstraße 23 davon in Kenntnis zu setzen.

Verlag der Arbeiterpolitik.

Feuilleton

Ums Menschentum.

Ein Kapitel aus Schillers Sturm- und Drangperiode. Von Walter von Molo.

Die hohen Gäste standen vorne, neben dem Tisch, auf dem die Preise lagen und bekomplimentierten sich. Ein Lakai rannte durch die Reihen der Eleven und meldete atemlos dem Herzoge den Kammerpräsidenten Heribert von Dalberg aus Mannheim an. Doch Karl Eugen hatte diesmal erlauchtere Gäste, der Kavalier galt heute nichts. Mit flüchtiger Handbewegung ward er begrüßt. Er schloß sich stimmungsgewandt dem Kreise jener an, die auf dem erhöhten Podium um Franziska von Hohenheim standen oder saßen, derweil das „Volk“ den großen Balkon und Saalhintergrund füllte und so mit Schnattern die Kulissen stellte zum herzoglichen Gottesdienst der Selbstberänderung.

Schillers Blicke gingen die Reihen der Gäste entlang, denen heute sinnfällig die ererbende Dankbarkeit der Akademisten vorgeführt werden sollte. Es war die Parade der Zerjammeterung des eigenen Ichs. Karl Eugen strahlte: seine Schlussansprache hatte rauschenden Beifall geweckt; Professor Abel, der ungenannte Autor, hatte seine Aufgabe zu hoher Zufriedenheit gelöst.

Der Herzog dozierte eifrig in den jungen Herrn zu seiner Rechten hinein, er sloß über vor Höflichkeit. Baron von Wedel, der mit zwei anderen Herren im Adler logierte und gestern reitend aus der Schweiz gekommen war, hörte etwas gelangweilt zu; er lachte öfter, wie es schien, mehr um sich selbst die Situation zu erheitern, als entzückt von einem herzoglichen Ausspruch. Tausend Teufel sprangen in seinem Gesichte herum, wenn er sich an den Herrn seiner Begleitung wandte, der links vom Herzog stand und mit ernster Höflichkeit und verbindlichem Lächeln seines Gefährten Lebenswürdigkeiten entgegennahm. Der junge Herr war schön gewachsen und sein Blick leuchtete hell und durchdringend, wenn er über die Akademisten schärfe hinwegglitt. Das gesundfarbige Antlitz zeichnete die weiße Fuderlinie der Frisur scharf aus, was dem feurigen Gesichte, über dem wie eine Maske die Selbstbeherrschung lag, einen seltsamen Ausdruck verlieh. Wie eine neue, lebensheischende, ungeahnte Kraft, die aus alter Form wächst, erschien Schiller das vornehme Antlitz, aus dem der Fuder des Rokoko blinkte. Gelangweilt streiften die flugbereiten Blicke die wechselnden gekrümmten Akademistenrücken, deren Arme demütig, mit Kratzfüßen, die Preise aus des Herzogs Hand entgegennahmen.

„Schiller! Schauen Sie sich den Mann gut an,“ sagte Professor Abel leise und heiser von seltsamer Erregung; er prangte heute in Uniform und fühlte ärgerlich, daß der Degen an seine Waden schlug. „Wissen Sie, wer der Herr zur Rechten des Herzogs ist? Er reißet incognito! Das ist der Herzog von Weimar! Und der andere, der schöne Mann, der so überlegen dreinsieht, das ist der Geheimrat Goethe!“

Goethe! Wie eine Windhose, wie ein plötzlicher Taifun, bäumte das Blut in Schillers Adern auf. Goethe!

„Gestern hat er beim Herzog für Schubart gebeten.“

„Und?“

„Er hat leider die Erfüllung der Bitte verweigert.“

„Der Hund! Der Hund!“

„Schiller! Wollen Sie sich um den Hals reden!“ Professor

Abel stieß in Todesangst seinen Freund mit den Fäusten. „Bedenken Sie doch, wo wir sind! Nehmen Sie Vernunft an! Sie sind manchmal zu fürchten. Hören Sie die Rede des Professor

Consbruch? Was sagen Sie dazu? Er spricht von den Folgen der Wollust.“

Fritz Schiller schob, in tiefstem Betachten, die Unterlippe vor. Banal und fäufiglich, mit Bücklingen nach allen einflussreichen Seiten, trabten die üblichen Phrasen des Redners einher. Der breite Frochmund ging anmaßend auf und zu, die weißseidene, goldgefärbte Weste glänzte wie ein weißer Sauch. Nun wurde der Chapeau-bas unter dem Armfenster gefaßt, kein Zweifel, ein kühner Exkurs stand bevor. Und wirklich: „O Welch' ein schöner Anblick in Gottes Schöpfung ist ein Jüngling, welcher durch Tugend und reine Sitten sich in seiner natürlichen Heiterkeit und Vollkräftigkeit erhält. Ihm verlißt das Feuer nicht zu früh im Auge, ihm verbleichen die Rosen der Wangen nicht schon am Morgen des Lebens, in seiner Miene herrscht Seelenruhe und ein edler Geist atmet aus seinen Adern. Sehen Sie hingegen jene unglücklichen Opfer verderblicher Lüste an, wie sie am Altar des Lasters bluten.“

„Was haben Sie denn schon wieder, Schiller? Ich bitte Sie, beherrschen Sie sich!“ flüsterte Abel.

Schillers Blick funkelte Wut. „Weiß der Schulfuchs nicht, daß auch Werther so ein unglückliches Opfer war? Was soll Goethe von uns denken. Er ist errötet. Errötet wegen diesem Vieh!“

Professor Abel stahl sich leise beiseite. Er schüttelte wehmütig den Kopf. Der junge Mensch wuchs über ihn. Ihm bangte. Mit schreckerfülltem Blick sah er kummervoll Schillers kühnes Profil. Unter dem Händeklatschen der Zöglinge und anderen Untertanen schloß die vom Herzog befohlene Rede. Stolz verließen des Professors weißseidene Beine die Rednertribüne. Karl Eugen nahm wieder die Liste der Auszuzeichnenden in die Hand. Die Preisverteilung lief weiter. Die jährliche Schlussfeier war ein raffiniert ausgeklügeltes Potpourri von aufgetünchtem Ernst und muffiger Dankbarkeitsdresur.

Der Name Johann Christoph Friedrich Schiller wurde gerufen. Alle Augen sahen auf ihn, der Durchschnitt witterte etwas. Hoherhobenen Hauptes schritt die lange, militärisch aufgerichtete Gestalt durch die Reihen. Nun stand sie vor dem Herzog und das zur Demut gezüchtete Blut siegte über den widerwilligen Geist. Fritz Schiller beugte den Rücken.

„Das ist nämlich ein erleuchtetes Subjektum!“ sagte Karl Eugen gewichtig zu Weimars Herzog. Doch der blickte angelegentlich nach einer jungen Dame auf der Gallerie. Der Rektor wandte sich zuerst zu Goethe und sagte nochmals, fast drohend: „Das ist nämlich ein erleuchtetes Subjektum meines Landes!“

Eine Kopfneigung, die verbindliches Interesse markierte, folgte. Mit gleichgültiger Höflichkeit bemühten sich, für einen Augenblick, Goethes glänzende Augensterne, in das totenbleiche Akademisten-gesicht zu sehen, das mit tiefer Scham der Vorfahrt genügte, die gütig anordnete, daß jeder Bürgerliche des Herzogs Rockzipfel dankend zu küssen hätte. Das kalte Licht stand in den hohen Fenstern und sah mit erbarmungsloser Neugier zu. Fritz Schillers gemarterte Augen klammerten sich in Goethes Antlitz fest. Des Geheimrats Blick schwebte weiter. Er gab nicht viel auf Karl Eugens Empfehlung und sann eben allerhand spinnwebfeinen Dingen nach, spinnwebfeinen Dingen, die nicht zu einem armen, schweiß-nassen Schwabenantlitz paßten. Der herzogliche Pädagoge sprach noch immer: „Den Preis in deutscher Sprache und Schreibart hat Er für diesmal wohl an Elwert verloren. Doch Elwert tritt heute aus und Er kann die Scharte im kommenden Jahr noch auswehen. Halt Er sich nur weiter an der tete und ich will's Ihm nicht fehlen lassen, wenn Er ins Leben kommt!“

Wie im Taumel schritt Fritz Schiller zurück, wie im Taumel stand er in den Reihen. „Er hat dich angesehen!“ flüsterte Hoven und schielte verlegen und schuldbeußt, weil er sein Gefühl nicht wort-

los meistern konnte, weil er in des andern tiefste Andacht hinein sprach, wie in eine feierliche Kirchenstille, „wir haben's alle bemerkt!“

Was Friß Schiller bis heute eine begeisterte Buchstabenfolge, ein mystischer Klang gewesen war, was ihm eine prophetische Leuchte, ein Hoffnungslicht in finsterner Kerkernacht gewesen, das stand dort fleischgeworden vor ihm: der Sprecher aller Sehnsucht seiner Zeit! Erhebend und erschütternd war die leibliche Wirklichkeit. Ein menschliches Wesen, gekleidet wie alle andern, hatte das Herrliche vollbracht. Ein Mensch war Goethe. Ein Mensch wie er. Wie groß, wie begnadet war doch das Menschengeschlecht. Und wie lächerlich war's, daß der Herzog von solchem Geiste die Reverenz verlangen durfte. Wie niederdrückend war die Erkenntnis, daß keine Leistung so hoch hob, wie die zufällige Zeugung im fürstlichen Bett. Wie verabscheuenswert, wie blind, wie ungerecht, wie tyrannisch dünig war das Menschengeschlecht. Sie gasteten die Fürsten an, sie bewunderten die schöne Maitresse. Und Goethe? Goethe! Nun ja, er war der Aufspüher der irdischen Macht, der gnädig bewillkommnete Gast des kupplerischen Hofes, der nur dachte, wenn es seinen Freunden galt. Der König im Reiche der Geister stand als geehrter, gültig gebuldeter Lakai der ersten Kategorie neben Karl Eugens beleidigender Herablassung. Er, der die Geister in seinem Willen hielt, der sie heulend, jubelnd und rächelnd weinen lassen konnte, wie es seinen machtvollen Worten genehm war, der über Throne und Reiche verfügte in einem kurzen Augenblicke seines inneren Erlebens, der die Weltgeschichte vorauslebte, der war in den Augen der Majestät, in den Triefaugen dieses qualligen Unterters der Menge, eine Karität, eine Absonderlichkeit, an deren herzogeborenen, hirngeschämmerten Werken jeder Kürner anmaßend herumzog und seine kleinliche Meinung maß, wie vorhin der akademische Mistpantfcher.

Aber er wollte sie zwingen. Bettelnd sollte die Meute vor ihm knien und um gnädigste Absolution flehen, die er ihnen verweigern würde. Dreck sollten sie fressen und Staub sollte ihr Getränk sein, wenn sie auf der Folter seines rächenden Werkes lagen. Keine Demütigung durfte zu groß sein, wenn sie nur zum Ziele führte, wenn sie diesen Pöbel, der zu herrschen nicht berufen war, in ihrer Folge in den Abgrund donnerte. „D, meine Augenbrauen sollen über euch herhangen wie Gewitterwolken, mein herrlicher Name schweben wie ein drohender Kommet, meine Stirne soll euer Wetterglas sein. Ich will euch die zackigen Sporen ins Fleisch hauen und die scharfe Geißel versuchen. Die Wahrheit sollt ihr hüllenlos sehen, daß ihr zusammenbrecht.“

Gemächlich und faul würden sie auf ihren Stühlen sitzen und bequemes Verdauungsspiel erwarten. „Mort de ma vie,“ würde der Herr sagen, „das heiß ich einen Schwung!“ „Eh, sy“ würde die Mamsell flüstern, „die coiffure der Amalia ist mir zu altmodisch!“ „Sternhagelbataillen, den Keel, den Räuberhauptmann, hättest du sehen sollen, wie er das Mädchel vor dem Hungerturm auf die Erde schmiß!“ würde der Rutscher zum Lakaien sagen, „und dann hat er sie gar erstochen!“ „Sie fiel aber recht artig,“ würde die gnädige Tante sagen, „recht artig und gustös, sur mon bonheur!“ Wenn sie soweit waren, wollte er mit den glühenden Eisen seiner Worte unter sie fahren. Kanaille, Naternbrut und Hyänengezücht!

Und doch! Schön war es, zu leiden unter den nivellierenden Händen des kurzfristigen Alltags. Ja, ja! Schön war es trotz alledem! Schön! Warner und Mahner wollte er sein! In Goethes weltfernen, stolzleidenden Augen, im breiten Grinsen des geladenen Volkes war es Friedrich Schiller klar geworden, daß es nun Zeit wäre sein Lebenswerk zu tun, seine Sendung restlos zu erfüllen: Die „Räuber“ entstanden. Nächte um Nächte und Tage um Tage stritt die schreiende Seele die Mühsale weg.

Gemeinsam.

Es war ein Wald. Doch sein Boden trug keine Frucht; da war niederes Buschwerk, dicht gedrängt und üppige Schlingpflanzen nahmen den stärksten Stämmen ihre Kraft.

Es war ein klarer Morgen — vor Sonnenaufgang. Viele, viele Menschen standen vor dem Walde. Und an ihrer Spitze eine Schar von Männern. Mit scharfem Blick suchten sie die Stellen, an denen sie in den Wald eindringen könnten, setzten mit festem Hieb die Art an die knorrigen Stämme. Die Menge strömte ihnen nach und trat mit kräftigem Fuß Gestrüpp und Schlingpflanzen nieder. Die Männer wollten Wege bahnen in neues, noch unbetretenes Land; die Sehnsucht der Menschen, die Not, die jene vorwärtsdrängte, hatte sie an ihre Spitze geführt.

Zu einem von ihnen trat ein Mädchen aus der großen Schar: „Ich will dir helfen.“

Aber er wehrte ihr: „Liebst du mich?“

Das Mädchen sah ihm klar entgegen: „Ja.“

„Willst du jede Not mit mir tragen, mir zu Liebe alles Schwere auf dich nehmen, meine Arbeit teilen?“

Das Mädchen hob den Kopf: „Alles — für dich!“

Schatten fiel neben die Gestalt des Mannes und schmerzlicher Ernst lag um seinen Mund.

„Du darfst nicht bei mir bleiben. Laß mich allein!“

Da trat sie zurück von ihm, aber seine Art nahm sie mit sich. Und er ließ sie gewähren.

Tag um Tag arbeiteten der Mann und das Mädchen. Seder für sich. Und wußten nichts von einander. An einem Frühlingmorgen erit kreuzten sich ihre Wege. Von der Arbeit ausblickend sahen sie sich und erkannten einander.

„Du“, staunte das Mädchen, „ich arbeitete. Lange dachte ich nicht deiner. Doch bist ich froh, daß du da bist.“

Warme Freude leuchtete in den Augen des Mannes.

„Du mühtest mich vergessen können, um mich zu finden. Mühtest die Arbeit wollen um ihrer selbst willen, um zu lieben und Liebe zu gewinnen.“

Da trat das Mädchen neben den Mann. Die Sonne warf ihren ersten Strahl über die beiden Menschen. Schulter an Schulter standen sie, schritten in gemeinsamer Arbeit der aufgehenden Sonne entgegen.

Huttens Beichte.

Von Conrad Ferdinand Meyer.

Hier schreit ich über meinem Grabe nun —
Hei Hutten, willst du Beichte tun?
's ist Christenbrauch. Ich schlage mir die Brust.
Wer ist ein Mensch, und ist nicht schuldbewußt?
Mich reut mein allzuspät erkanntes Amt!
Mich reut, daß mir zu schwach das Herz geklammert!
Mich reut, daß ich in meine Fehden trat
Mit schärf'ren Streichen nicht und kühn'rer Tat!
Mich reut die Stunde, die nicht Harnisch trug!
Mich reut der Tag, der keine Wunde schlug!
Mich reut — ich streu' mir Aschen auf das Haupt —
Daß ich nicht fester noch an Sieg geglaubt!
Mich reut, daß ich nur einmal bin gebannt!
Mich reut, daß oft ich Menschenfurcht gekannt!
Mich reut — ich beicht' es mit zerknirschtem Sinn —
Daß nicht ich Hutten stets gewesen bin!

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.

Arbeiterpolitik

2. Jahrg.

Wochenchrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Nr. 28

Erscheint wöchentlich einmal.
Redaktion u. Expedition:
:: Numunderstraße Nr. 23. ::

Bremen, den 14. Juli 1917

Einzel-Nummer 15 Pfg. Durch
die Post bez.: monatlich 60 Pfg.,
vierteljährlich 1.80 M. o. Bestellgeld

Inhalt:

Das Komplott vom 22. Juni	Seite 209
Der erste Kongreß der Arbeiter- und Soldaten-Delegiertenräte	210
Ein Pörrhussieg	212
Eine Erwiderung. Von W. Meppen	213
Aus unserm politischen Tagebuch	213
Feuilleton: Pierre Hamp † Von H. Roland-Holst	215

Das Komplott vom 22. Juni.

Die Ereignisse vom 22. auf den 23. Juni, das Verbot der bolschewikischen Demonstration, durch die Mehrheit des allrussischen Kongresses, der Arbeiter- und Soldaten-Delegiertenräte, der Kampf der sich an diese Ereignisse angeschlossen, alles das wirkt nicht nur ein grelles Licht auf die Lage in Rußland, sondern wird die weitere Entwicklung in der nächsten Zeit stark beeinflussen.

Weshalb organisierten die Bolschewiks für den 23. Juni eine Riesendemonstration des Petrograder Proletariats und Garnisonen? Sie erklären es offen. Das Zentralkomitee bekam eine Kunde nach der anderen von der Gährung im Proletariat und der Armee, von den stattfindenden und sich vorbereitenden Demonstrationen einzelner Fabriken und einzelner Stadtteile. Es konnte die Augen darüber nicht verschließen, daß die Gründe für diese Gährung vorhanden sind, daß die Arbeiterschaft Ursache hat, ihre Unzufriedenheit mit der provisorischen Regierung auszudrücken, wie mit der Mehrheit des Arbeiter- und Soldaten-Delegiertenrates, die die Regierung unterstützt. So beschloß das Zentralkomitee der Bolschewiks die Demonstration, um die Kräfte des Proletariats Petrograds zu zentralisieren, um der Gährung einen klaren Ausdruck zu verleihen.

Die Mehrheit des Arbeiter-Delegiertenrates schreit von einer geheimen Vorbereitung der Demonstration. Es ist wahr, daß die Bolschewiks es nicht für nötig hielten diese Mehrheit über die Vorbereitung zur Demonstration zu informieren: es war doch zum guten Teil eine Demonstration gegen die Politik dieser Mehrheit. Seit wann gibt man vor einer Demonstration Visitenkarten bei dem ab, gegen den man demonstrieren will. Aber von irgendwelcher Geheimnistuerei konnte keine Rede sein, da an den Vorbereitungen Tausende von Menschen teilnahmen, da doch die Agitation Hunderttausende auf die Beine stellen sollte. Es sollte keine friedliche Demonstration sein, die Regimenter sollen doch bewaffnet auftreten, rufen die Sozialpatrioten. In allen Demonstrationen des revolutionären Rußlands treten die Sol-

daten bewaffnet auf, trotzdem waren diese Demonstrationen friedlich. Die Kräfte der Konterrevolution konnten die Demonstration ausnützen zu ihren Demonstrationen, erklärt der Aufruf der Mehrheit. Und bei den späteren Verhandlungen des Delegiertenrates beriefen sich die Bolschewiks auf die Aufrufe einer obskuren Zeitung: „Maklenkaja Gazeta“, die zu Demonstrationen für eine militärische Diktatur aufforderte. Darauf antwortete schon das Zentralkomitee der Bolschewiks: wenn ihr konkrete Nachrichten über konterrevolutionäre Machinationen habt, nun, dann hebt doch die Spelunken der Konterrevolutionäre aus — verbietet aber nicht Demonstrationen gegen die Konterrevolution.

Wenn sich die Mehrheit des Kongresses in ihrem Aufruf damit begnügt, das Recht der Bolschewiks zu besonderen Demonstrationen zu bestreiten, die eventuellen schlechten Folgen dieser Demonstrationen zu denunzieren, und sie daraus den Schluß zieht, der Kongreß müsse solche besonderen Demonstrationen verbieten, so war das alles dem rechten Flügel der Mehrheit ungenügend.

Der Minister Teretelli, der faktische Führer dieser Mehrheit erklärte, es handle sich um ein Komplott der Bolschewiks, dessen Zweck es war, die Regierung mit Waffengewalt zu stürzen. Gegen dieses Komplott könne man nicht mit Worten ankämpfen, sondern mit Taten. Was für Taten Herr Teretelli im Auge hatte, sagte er nicht. Genosse Kamjennow antwortete ihm im Namen des Zentralkomitees der Partei: Wenn das wahr ist, was Sie sagen, lassen Sie uns doch festnehmen und vor ein Gericht stellen. Aber Teretelli wagte nicht, diese Forderung zu stellen, er traf auf den Widerstand seiner eigenen Garde, die dann beschloß, eine Kommission einzusetzen, die die Begleitumstände der verbotenen Demonstration untersuchen soll. Damit ist aber bewiesen, daß alles, was die Herren Sozialpatrioten bisher von der Gefahr der konterrevolutionären Ausnutzung der Demonstration sprachen, von dem Komplott der Bolschewiks, eine Flinkerei war.

Aber ein Komplott gab es am 23. Juni doch. Es war das Komplott der sozialpatriotischen Führer der Teretelli, Skobelew, Kerenski, Tschernow, Dan, Tschcheidze mit den kapitalistischen und junkerlichen Mitgliefern der „revolutionären“ Regierung, ein Komplott mit den Ententeregierungen gegen das russische Proletariat. Am 23. Juni schrien sie so von der Gefahr der Konterrevolution, von den desorganisatorischen Taten der Bolschewiks, weil sie schon in den vier Wänden ihrer ministeriellen Kabinette, geheim vom Volke, die Offensive